Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 19 Lemberg, am 10. Wonnemond 1931

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

4)

„Marie!" rief er in krächzendem Diskant nach einem Nebenraum hinüber. „Schick mal den Bernhard herein, aber schleunigst!"

Der Baron sah unruhig nach der Uhr; diese Erweiterung seiner Bekanntschaft mit der ganzen Familie Richter war durchaus nicht nach seinem Geschmack; doch schon hatte sich die Tür geöffnet und ein schäbig-elegant gekleideter Jüngling schoß mit tiefer Verbeugung herein.

„Mein Sohn Bernhard!" stellte Herr Richter mit väterlichem Stolze vor. „Macht in Königsberg in Getreide und Produkten!"

Der Baron quittierte die Vorstellung mit einem flüchtigen Kopfnicken und wandte sich dann sogleich wieder dem Alten zu.

„Wie steht es also, Richter? Unter welchen Bedingungen ist das Geld zu haben?"

„Was kann der Herr Baron als Sicherheit geben?" fragte der junge Richter schnell dazwischen.

Der Baron maß den unberufenen Störer mit einem langen Blicke.

„Vielleicht warten Sie, bis die Reihe an Sie kommt?"

„Aber, Herr Baron, wenn ich das Geld besorgen soll, muß ich zuerst wissen, wie es der Herr Baron mit der Sicherheit halten will!" versetzte der junge Mann mit ruhiger Unverschämtheit.

Eine heftige Antwort schwebte Korff auf den Lippen, doch noch im letzten Moment bezwang er sich.

„Ich werde euch einen Wechsel ausstellen! Meinetwegen zu denselben Bedingungen, unter denen ich schon einmal von euch Geld erhalten habe!"

Die beiden Richters wechselten einen raschen Blick.

„Und wenn der Herr Baron den Wechsel zum Fälligkeitstermin nicht einlösen kann?" fragte der Jüngere wieder.

Eine drohende Zornesröte stieg dem Baron in die Schläfen.

„Ich verbitte mir Ihre unverschämten Zwischenbemerkungen! Ich verhandle mit Ihrem Vater und nicht mit Ihnen!"

„Mein Vater hat mich hereingerufen!" gab Richter junior mit unerschütterlichem Gleichmut zurück. „Wir sind kleine Leute und können unser Kapital nicht aufs Spiel setzen in solch unsicheren Sachen! Der Kredit des Herrn Barons ist nicht mehr wie vor drei oder vor fünf Jahren!"

In ratloser Verwirrung starrte der Baron ein paar Augenblicke lang vor sich auf die schmutzige Tischplatte.

„Was haben Sie mir also für Vorschläge zu machen?" sagte er endlich mit heiserer Stimme, indem er sich direkt an den jungen Richter wandte, der, wie er sehr wohl sah, die ganze Leitung der Angelegenheit an sich gerissen hatte.

„Wir können das Geld nur geben, wenn der Herr Baron einen sicheren Bürgen stellt!" war die kurze Entgegnung.

Einen sicheren Bürgen; dieselbe Forderung, fast mit denselben Worten, wie sie Holzmann an ihn gerichtet hatte.

Was bedurfte er dieser beiden unsauberen Gesellen noch, wenn er ihnen die gleiche kaufmännische Sicherheit geben sollte, für die er von jeder Bank das Geld auf den Tisch erhielt.

Mit einer schwerfälligen Bewegung richtete er sich empor.

„Ich bedauere, Ihre Zeit nutzlos in Anspruch genommen zu haben! Gegen eine solvente Bürgschaft hat mir auch Holzmann das Geld schon angeboten!"

Herr Richter junior zuckte die Achseln.

„Es tut mir leid, dem Herrn Baron nicht gefällig sein zu können! Gerade in nächster Woche hab' ich fünfundfünfzigtausend Mark frei von einer Königsberger Hypothek!" schloß er lauernd.

Mit einem Ruck wandte sich Korff noch einmal zurück.

„Und können Sie sich wirklich nur gegen Sicherheit entschließen, mir das Geld anzuvertrauen? Ich bin erbötig, Ihnen jeden Zinssatz zu bewilligen, und erwarte Sie bis sieben Uhr abends bei Abromeit!"

„Wenn ein solventer Herr gutsagt für den Herrn Baron," war die Antwort, „steht das Geld jeder Zeit zur Verfügung! Sonst ist's mir leider ganz und gar unmöglich!" — — —

VI.

Das Geschäft des Herrn Johann Kaspar Abromeit lag an der Einmündung der Wilhelmstraße in den Markt, gerade gegenüber dem mächtigen Backsteinportal der Katharinenkirche.

Das niedrige, zweistöckige Haus mit den freundlichen grünen Läden vor den kleinen, blitzsauberen Fenstern befand sich seit mehr als fünfzig Jahren im Besitze der Familie Abromeit, die in dem großen Eckladen am Markt eine Kolonialwarenhandlung betrieb, mit der nach ostpreußischem Brauch eine altrenommierte, in Stadt und Land gleich beliebte Bier- und Weinstube verbunden war.

Die Abromeitsche Bierstube stellte das offizielle Verkehrs- und Stammlokal der Mehlaugker Honoratioren dar, die sich allabendlich zur privaten Diskussion der städtischen Angelegenheiten um den großen, ovalen Mitteltisch versammelten, an dem jeder einzelne Platz nach Alter, Rang und Einkommen fest vergeben und nur durch Todesfall des jeweiligen Inhabers von einem ehrgeizigen Nachfolger zu erringen war; vor allem das Sofa galt für ein ganz besonderes Heiligtum und wurde als ausschließlich für Stadträte und Aspiranten dieses hohen Postens angesehen.

„Mein Gott, der Korff! Schläft hier am hellichten Tage beim schönsten Wachswetter, als ob es keine Hypothekenzinsen, Dreimonatsakzepte und sonstige Quälgeister gäbe!"

Mit diesen Worten öffnete der Baron von Werkenthin in der sechsten Nachmittagsstunde die Tür zum Abromeitschen Weinzimmer und stand nun in der ganzen Massigkeit seiner fast überlebendgroßen Dimensionen vor seinem alten Freunde und Gutsnachbarn Korff, der sich mit blinzelnden Augen von dem zersessenen Ledersofa langsam in die Höhe richtete.

„Morgen, alter Junge!"

Damit reckte er seine haarige, sonnenverbrannte Pranke über den Tisch und schüttelte Korffs feine, weiße Hand, als ob er sie aus dem Gelenk reißen wollte.

Baron Werkenthin war eine mächtige Gestalt, mit großen und doch geschmeidig-eleganten Bewegungen; der Typus des vornehmen ostpreußischen Landedelmannes.

Er war seit einigen Jahren Landtagsabgeordneter und war mit seinem verwitterten, stets vergnügten Lebemannsgesicht in allen Berliner und Königsberger Weinstuben eine bekannte Erscheinung.

Baron Werkenthin galt für ebenso verschuldet wie Korff, und niemand wußte, wie er sich noch immer auf seiner heruntergewirtschafteten Klitsche zu behaupten vermochte, zumal seine beiden Söhne sich gleich ihm recht kräftig an der Verminderung des Werkenthinschen Familienvermögens beteiligten. — — —

„Nun, mein lieber Korff, du machst ja wieder einmal ein Gesicht, als ob du die ganze Welt vergiften wolltest."

„Mir sitzt das Messer wieder einmal an der Kehle," war die Antwort. „Ich brauche Geld und ich finde niemand, der mir aushelfen kann! Anfang nächster Woche ist in Königsberg ein Wechsel auf meinen Namen fällig, der sofort ausgeklagt wird, wenn ich insolvent bin. Ich habe auf alle Weise versucht, eine Prolongation zu erwirken. Vergebens! Mein Gläubiger drängt auf Zahlung und bringt das Papier unfehlbar zum Protest. Und das ist der Anfang vom Ende, dann bin ich mit meinem Kredit vollständig fertig."

„Ist auch Holzmann nicht dafür zu interessieren?"

Baron Korff schüttelte den Kopf.

„Ich habe heute mittag mit ihm verhandelt, er verhält sich ganz ablehnend und gibt auf Sellin keinen Pfennig mehr. Was ich ihm ja schließlich auch nicht verdenken kann, denn auf Sellin stehen die Hypotheken schon bis zum Dache! Doch wir wollen die leidige Geldgeschichte, die mir bereits den ganzen Tag vergällt hat, ruhen lassen. Ich danke dir jedenfalls für dein Interesse. Prosit!"

Unterdessen hatte sich das Lokal allmählich zu füllen begonnen und auch aus dem bürgerlichen Nachbarzimmer scholl zuweilen ein lautes Stimmengewirr und behäbiges Lachen undeutlich herüber.

Der „Bauernsonntag", der diesmal wegen einer Tagung der Genossenschaftsmolkerei auf den Dienstag verlegt worden war, hatte fast sämtliche bedeutenderen Gutsbesitzer der Umgegend bei Abromeit versammelt.

Bald war im Weinzimmer kein Platz mehr zu haben, und noch immer schleppte der Flaschenspüler der Kolonialwarenhandlung Stühle und sonstige Sitzgelegenheiten aus der Privatwohnung Abromeits in die Gaststube herab.

Eng aneinander gereiht, daß kaum für die Arme Bewegungsfreiheit blieb, saß der Großgrundbesitz um den runden, klebrigen Sofatisch; derbe, rote Landgesichter, von denen einzelne unter der Nachwirkung eines reichlichen Mahles im „Schwarzen Adler" schon etwas stier durch den wogenden Zigarrenqualm schauten.

Und plötzlich verschwanden wie auf Verabredung sämtliche Gläser und Flaschen vom Tisch; ein Sicherheitskommissarius zog vorsichtig die Vorhänge am Hoffenster zu und nahm ein paar Kartenpakete aus einem Kasten des Weinregals.

Die Tür zum Hausflur wurde abgesperrt.

Das Spiel begann. — — —

Baron von Korff hatte wie gewöhnlich als erster die Bank genommen.

Er zitterte vor Spielfieber; wenn irgend jemals, so wollte er heut das Glück erzwingen.

Mit bleichem Gesicht und zusammengebissenen Zähnen zog er die Karten ab und goß jedesmal, wenn er gegeben hatte, ein Glas Sekt hinunter, der neben ihm in einem Eiskühler schaukelte.

Die Einsätze gingen rasend in die Höhe.

Die Bank wechselte rasch und ebenso die Geldscheinpäckchen, die vor den einzelnen Herren aufgebaut standen.

Korff gewann anfangs Zug um Zug; nach einer Stunde hatte er einen solchen Haufen von Geldscheinen vor sich aufgestapelt, daß er notwendig eine kurze Pause eintreten lassen mußte, um einigermaßen Ordnung zu schaffen.

Dann spielte er weiter; mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte man allerseits den Gang des Spiels.

Noch immer lächelte Korff das Glück, während sein Gegenüber, Baron Pressentin, sich bereits bis zum letzten Pfennig ausgegeben hatte und mit Visitenkarten weiterspielte, deren Rückseiten er mit Ziffern betitelte.

Der Zigarrenqualm und die Hitze waren unterdes fast unerträglich geworden, trotzdem fand niemand die Zeit, ein Fenster zu öffnen.

Korff hatte schon annähernd zwölftausend Mark gewonnen.

Der Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirn; noch ein einziger großer Coup — und er besaß die Summe, um derentwillen er am Vormittag von einem Vermittler zum andern geirrt war, in barem Gelde in seiner Tasche.

Jetzt ging die Bank an Herrn Kaluga über, der sich bis dahin, als ob seine Zeit noch nicht gekommen sei, mit seinen Einsätzen stark zurückgehalten hatte.

Der alte Pressentin, der nunmehr auch seinen Visitenkartenvorrat erschöpft hatte, schied aus und lehnte sich müde und abgespannt in seine Sofaecke.

Die Herren rückten enger zusammen.

Die Bank gewann zwei-, dreimal hintereinander und das Geld fing an, sich vor dem ehemaligen Getreidehändler Kaluga zu häufen.

Korff begann nervös zu werden.

Er hatte mehrfach hintereinander seinen Einsatz verloren, wiedergewonnen und wieder verloren, und er bangte, daß, wenn erst einmal der große Umschwung eingetreten war, das Glück ihm dauernd den Rücken kehren könnte.

In kurzer Zeit waren ihm fünftausend Mark ebenso schnell wieder zerronnen, wie sie gewonnen worden waren, und in die abgegriffene Brieftasche Kalugas hinübergewandert.

Allmählich entwickelte sich das ganze Spiel zu einem Zweikampf zwischen Korff und dem Getreidehändler, der in einer ununterbrochenen Gewinnserie pointierte.

Zuweilen brachte der Baron in einer glücklichen Wendung wohl auch wieder ein paar hundert Mark auf, dann aber ging die Bank von neuem weiter, unbeirrbar, unerschütterlich, wie eine Maschine, und holte sich ihr Geld zurück.

Korff überlegte hin und her.

Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen.

Wenn er vielleicht wieder alles verlor, wenn morgen die nervenzerrüttende Sorge um das Geld abermals beginnen sollte? — — —

Jetzt flatterte sein letzter Hundertmarkschein zu Kaluga hinüber und nun begann auch er, trotz Werkenthins mahnenden Abratens, mit Pressentins System der Visitenkarten.

Mit einer Art stumpfsinniger Energie spielte er weiter, mit einem fatalistischen Glauben an die Rückkehr eines Glückes, das ihn doch schon längst aufgegeben hatte — planlos, verbissen, wie von Sinnen pointierte er ins Blaue hinein.

Draußen auf dem Hofe wurde es bereits lebendig; Pferde trappten; in den Fenstervorhängen lag die erste Helle des anbrechenden Tages.

Im Zimmer war es längst leer geworden; die meisten hatten sich schon auf den Heimweg gemacht.

Nur die beiden Hauptspieler saßen sich noch immer gegenüber; in seiner Sofaecke schnarchte der alte Pressentin. —

Da stand der Getreidehändler endlich schwerfällig auf.

„Die Bank paßt!"

Er hatte im ganzen zwanzigtausend Mark gewonnen; teils in barem Gelde, teils in Visitenkarten, die in einem unregelmäßigen Haufen vor ihm lagen.

Auch Korff hatte sich erhoben und war zum Fenster getreten.

Die Besinnung, die ihm im Laufe des Spiels völlig abhanden gekommen war, kehrte ihm jetzt langsam wieder zurück.

Zwanzigtausend Mark Spielverlust und dazu der in nächster Woche fällige Wechsel von fünfzehntausend Mark.

Ein würgendes Gefühl stieg ihm plötzlich zum Halse empor, daß er in förmlicher Erstickungsangst das Fenster weit aufriß und den Kopf in der frischen Morgenluft badete.

Fünfunddreißigtausend Mark!

Wie von einem Himmelsschreiber hingemalt, sah er die Unglückszahl mit einem Male in riesigen Ziffern am graublauen Morgenhimmel; die runden Nullen schien sich allmählich dickbäuchig zu weiten und in immer größeren Kreisen auf ihn zuzukommen, ihn zu erdrücken, zu vernichten.

Fünfunddreißigtausend Mark.

Das war das Ende.

Wie sollte er in dieser kurzen Zeit eine solche Summe beschaffen?

Mechanisch trat er wieder in das Zimmer zurück und warf das letzte Spiel Karten, daß er unbewußt noch immer in der Hand gehalten, mit einer Gebärde des Ekels auf den Tisch, an dem Kaluga mit seinem Spielgewinn abrechnete.

„Ich schreibe Ihnen morgen wegen der Regulierung!" sagte er, indem er seiner Stimme vergebens einen festen Klang zu geben suchte.

„Aber bitte, Herr Baron, ganz nach Belieben!"

Mit schweren, schleppenden Schritten ging der Baron nach dem Stall.

Es war in der Zwischenzeit vollständig hell geworden.

Der alte Vierjahrer Abromeits wirtschaftete bereits auf dem Hofe herum und machte sich mit mürrischem Knurren an die Besorgung der Pferde.

Korff setzte sich auf ein leeres Essigfaß und starrte düster vor sich hin.

Auf einmal hatte ihn auch der letzte Rest von Spannkraft verlassen und nur das Elend der Zukunft stand wie eine große, graue Wand vor seinem geistigen Auge.

Er lehnte den Kopf gegen die kalte Stallmauer und nickte übernächtig und ermüdet für ein paar Minuten ein, bis ihn das Trappen von Pferdehufen wieder erweckte.

Fast erschreckt fuhr er in die Höhe und tastete mit der zitternden Rechten ins Leere; im ersten Moment wußte er gar nicht, wo er sich eigentlich befand, was mit ihm geschehen war.

Mit vieler Mühe bestieg er das tänzelnde Vollblut, warf dem Hausdiener sein letztes Dreimarkstück hin und ritt dann langsam zum Hoftor hinaus. — — —

Korff klingelte nach dem alten Martin und befahl ein Glas Portwein und einen kleinen Morgenimbiß.

Dann zündete er ein Licht an und setzte sich, nachdem er sämtliche Fenstervorhänge fest zugezogen hatte, an seinen Schreibtisch.

Eine quälende Angst war plötzlich in ihm lebendig geworden.

Wenn Senden nun, was bei seiner berechnenden Natur durchaus nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit lag, die Hergabe des Geldes erst von der Vollziehung der Hochzeit abhängig machte; zumal er schon vor kaum drei Monaten bei der letzten Zahlung von zwölftausend Mark ein so merkwürdig schweigendes Wesen gezeigt hatte.

Wie ein Abgrund klaffte es mit einem Male vor ihm, in den er alles hineingeworfen, was ihn bisher schützend umgeben hatte, seine Kraft, sein Vermögen, seine Ehre.

Und er selbst hing über diesem Abgrunde, mit erlahmender Rechten ein letztes, armseliges Gestrüpp umklammernd; gab auch dieses nach, so verschlang die gähnende Tiefe erbarmungslos ihr trauriges Opfer. — — —

Mit bebenden Händen legte sich Korff einen Briefbogen zurecht und versuchte einen Brief an Senden zu beginnen, in dem er ihm seine verzweifelte Lage auseinandersetzen, seine Hilfe anflehen wollte.

Doch schon nach kurzer Zeit versagten ihm die zitternden Finger den Dienst, wirbelten die Buchstaben in wirrem Tanze vor seinen Augen.

Jetzt, da er mit einem offenen Geständnis heraustreten sollte, erschien ihm sein Verlangen plötzlich wieder so ungeheuerlich, daß er sich selbst zu der ganz unpersönlichen schriftlichen Erklärung unfähig fühlte.

Wie anders, wie unendlich viel schwerer, ja vielleicht unmöglich würde ihm das Geständnis sein, wenn er erst in einer persönlichen Zusammenkunft die harten, kalten Augen Sendens auf seinem Gesichte fühlte. — — —

Mit einem ächzenden Laut fuhr der Baron in die Höhe.

Gab es denn wirklich keine Rettung, keinen Ausweg?!

„Wenn jemand gutsagt für den Herrn Baron, steht das Geld jederzeit zur Verfügung."

Die Worte des jungen Richter klangen ihm plötzlich wieder in den Ohren, und zugleich damit krallte sich die Versuchung wie mit Geierfängen in seine Seele.

Wenn er Richter die Unterschrift Sendens brachte!

Albrecht von Senden!

Das war der Talisman, vor dem die Geldschränke aufsprangen, der ihm dies Leben, das er schon verloren gegeben, noch einmal wiederschenkte.

Mit einer scheuen Bewegung, wie ein Dieb nach allen Seiten Umschau haltend, nahm er den letzten Brief Sendens aus seiner Kassette und studierte die Unterschrift.

Gelang es ihm, Richter mit einer Kopie dieses Namenszuges zu täuschen, so konnte er sich über die drückendsten Verlegenheiten der nächsten Zeit leicht hinweghelfen, so lange zum mindesten, bis Senden durch seine Stellung als Schwiegersohn zur bedingungslosen Einlösung der Wechsel verpflichtet war.

Vielleicht auch ließ sich Richter gegen Zubilligung einer Extraprovision dazu bewegen, den Wechsel bis zum Fälligkeitstermin ganz allein in eigener Rechnung weiterzuführen, so daß das verhängnisvolle Papier überhaupt nicht im Geschäftsverkehr auftauchte und die Gefahr einer Entdeckung damit so gut wie ausgeschlossen war. — — —

In nachdenklichem Sinnen zog Korff zwei-, dreimal die kräftigen Linien der Unterschrift nach.

Der Versuch gelang überraschend gut; beim dritten Male konnte er selbst das Original kaum mehr von der Kopie unterscheiden.

Schon hatte er ein Wechselformular auf der Schreibtischunterlage ausgebreitet, um auch auf diesem seine Kunst zu erproben, da hemmte ein Rest seines alten Edelmannstolzes im letzten Moment noch einmal seine Hand.

Mein Gott, was hatte er denn eigentlich im Sinne?

Er fühlte, wie ihm die Schamröte heiß in die Schläfen stieg.

Ein Baron von Korff ein gemeiner Wechselfälscher!

Sein Blick trübte sich, der Kopf ward ihm schwer und träge der Fluß der Gedanken.

Und plötzlich hatte er wieder nur den einen Wunsch, daß es aus mit ihm sein möchte, ganz aus, damit diese Schmach dem Hause Korff erspart blieb.

Dann ließ er sich wieder an seinem Schreibtisch nieder.

Und zwei Minuten später stand auf dem Akzept neben seiner eigenen Unterschrift der Name des Barons Albrecht von Senden.

Die Würfel waren gefallen!

Mit aschfahlem Gesicht richtete sich der Baron langsam in die Höhe, nahm das Licht und wankte nach dem anstoßenden Schlafzimmer hinüber. — — —

VII.

Zur selben Zeit, da der Baron von Korff die Aufregungen der Spielnacht in einem todesähnlichen Schlummer bis in den hellen Mittag hinein verschlief, ritten Walter und Eva-Maria in der frohen Stimmung zweier junger Menschen, vor denen das Leben noch wie ein unbekanntes Zauberland liegt, in die taufrische Frische des klaren Frühlingsmorgens hinein.

Statt der einsamen Waldritte, die sie in den letzten Tagen ohne Festlegung eines bestimmten Planes oft viele Stunden durch die Forsten des Seltinsees geführt, hatten sie sich heute ein bestimmtes Ziel gesetzt.

Die Baronin hatte an den Pfarrer Rangermann des benachbarten Kirchdorfes Ruppendorf eine Bestellung auszurichten gehabt, und Eva-Maria, die mit Lotte, der Tochter des Hauses, mehrere Jahre lang gemeinsam unterrichtet worden war, war gern bereit gewesen, dem Pfarrherrn die Botschaft der Mutter persönlich zu überbringen. — — —

Wie im Traum ritt Walter an Eva-Marias Seite durch den schweigenden Wald.

Noch niemals war sie ihm so liebreizend erschienen wie in dem Zauber des heutigen Morgens.

Immer wieder hingen seine Blicke in zärtlicher Bewunderung an dem Profil des feinen Gesichts, aus dem die langen schimmernden Wimpern fast heraustraten.

Statt des schwarzen, knappen Reitdreß trug sie seit einigen Tagen eine hellseidene Bluse, die die runde Schulter in zarten Konturen nachzeichnete und die in ihrer blauen Farbenschattierung wunderbar mit dem rosigen Hauch der vollen Kinderwangen und dem tiefen Gold ihres Haares harmonierte.

Mit jedem Tage war Walters Liebe zu dem schönen Mädchen mehr erstarkt, die ihn ganz unbefangen wie einen guten Kameraden behandelte und an allen Freuden und Leiden ihres stillen Lebens teilnehmen ließ.

Wo er ging und stand, verfolgte ihn das Bild des geliebten Antlitzes, das oft wie ein holder Schatten durch seine Träume glitt und wie der Nachklang einer köstlichen Melodie immer wieder vor seine Seele trat.

Und mit einem tiefen Bangen sah er in die Zukunft, was ihm der Rest aus seiner Liebe erwachsen würde, die er wie einen heimlichen Schatz im Herzen trug und die vielleicht in wenigen Wochen schon verrauscht, verklungen war wie dieser Frühlingstraum!

„Sie sind heut so schweigsam, Herr Doktor?"

Die Baronesse hatte den schlanken Trab ihres Fuchswallachs mit festem Zügelzug ein wenig gemäßigt; das nervöse Tier stieg im ersten Moment unwillig auf die Hinterhand, ging dann aber unter dem Druck der kleinen, festen Faust sogleich in ruhigerem Schritt neben Walters gesetzter Stute.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Uneheliche Mutter freigesprochen

Tröstliches Ende einer Frauentragödie.

Berlin. Das Schwurgericht verkündete gegen Frau B. folgendes Urteil: „Die Angeklagte wird auf Kosten der Staatskasse freigesprochen. Der Haftbefehl wird aufgehoben."

Wie Landgerichtsdirektor Ohnesorge ausführte, habe es das Gericht als erwiesen angesehen, daß die Angeklagte ihr Kind vorsätzlich im Tegeler See ertränkt habe, aber das Gericht habe die Schuldausschließungsgründe des § 51 prüfen und anwenden müssen. Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts sei die freie Willensbestimmung eines Täters ausgeschlossen, wenn die Fähigkeit zur Abwägung von Anreizen zu bestimmten Handlungen und von Hemmungsvorstellungen fehle. Die Angeklagte sei ein Mensch, der es verstand, zu arbeiten und sein Leid für sich zu tragen, und der es nicht verstand, einen Ausweg aus komplizierten Situationen zu finden. Sie habe dem Leben vollkommen hilflos gegenübergestanden. Die Angeklagte und ihre Eltern dankten dem Gericht mit bewegten Worten.

*

In dieser schwachen, zarten Frau wurde, wie der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Rudolf Olden richtig bemerkte, die Mutterliebe zum Mutterschmerz. Jahre hindurch lebte sie in höchster Spannung. Als dann das Unglück, die Arbeitslosigkeit, über sie hereinbrach, verlor sie, einer solchen Situation nicht gewachsen, völlig den Kopf. Der Vater, Mitglied des Vereins der ernsten Bibelforscher — seine Briefe an die Tochter ins Gefängnis triesten nur so von Bibelsprüchen —, konnte seinen Widerwillen gegen das uneheliche Kind nicht überwinden; die Mutter meinte wiederholt, ich will das blöde Kind nicht bei mir im Hause haben. Das Krüppelheim forderte aber, ohne die besonderen Verhältnisse zu berücksichtigen, von der Mutter, daß sie das Kind zu sich nehme. Was sollte sie tun? Es zu sich nehmen bedeutete so viel, wie Elternhaus und Sohn verlassen, sich selbständig einmieten und von den 15 M. Unterstützung sich und den Krüppel ernähren. Und was sollte später aus dem idiotischen Kind werden? Das Spiel mit dem Gedanken: „Wenn dieses Kind doch stürbe", meinte der Sachverständige, Sanitätsrat Dr. Leppmann, sei wohl vereinbar mit echter Mutterliebe. Es sei nicht ausgeschlossen, daß gerade in dieser Angeklagten mit ihrer Anlage zu übermäßigen Affektreaktionen die zur Tat hindrängenden Motive derart mächtig geworden waren, daß in ihr eine Vorstellung von der Strafbarkeit ihrer Handlung im Augenblick der Tat nicht aufkommen konnte und daß ihr Wille vernünftigen Erwägungen nicht mehr zugänglich war. Dann käme aber für sie der § 51 in Betracht.

Die Spartaner töteten ihre lebensunfähigen Neugeborenen. Die heutige Zeit ist humaner. Man zieht sie in Idioten- und Krüppelheimen groß oder belastet mit ihnen bis zur Unerträglichkeit das sonst schon von Leiden überbürdete Leben der Mütter. Vielleicht hat das Krüppelheim in Zwickau im Rahmen seiner bürokratischen Vorschriften zu Recht gehandelt, vielleicht hätte es selbst dann nicht anders handeln können, wenn es die Folgen seiner Forderung vorausgesehen hätte. Und doch ist hier etwas nicht in Ordnung und der Fall der unglücklichen Mutter B. sollte eine Warnung sein. Professor Binding sprach einmal von Vernichtung lebensunwerten Lebens und wollte dem Staat das Recht einräumen, lebensunfähige Wesen der Vernichtung anheimfallen zu lassen. Es ist grausam, wenn der Staat eine Mutter in eine solche Lage bringt, daß sie keinen anderen Ausweg sieht, als diese Vernichtung lebensunwerten Lebens auf eigenes Risiko, entgegen den Strafgesetzen, vorzunehmen.

Können zwei Tänzerinnen mit 1000 Mark im Monat in Paris leben?

Paris. Diese sicherlich nicht uninteressante Frage hat demnächst die erste Pariser Zivilkammer zu entscheiden, um einen heftigen Streitfall zu klären, der die Gemüter der Pariser Theaterwelt in heller Aufregung hält. Inge und Yolande Epp sind zwei bekannte Wiener Tänzerinnen, die in Paris bereits ziemlich bekannt, unlängst an das Deutsche Theater in München engagiert waren, wo sie auch recht gefielen. Die „Schwestern Epp" waren jedoch der Ansicht, daß sie nur in Paris „Weltstars" werden könnten und benutzten die erste sich bietende Gelegenheit, um einfach kontraktbrüchig zu werden. Diese Gelegenheit bot sich ihnen, als ein bekanntes Pariser Revue-Theater sie zu einer neuen Revue engagierte. Das wäre alles ganz schön gewesen, wenn die beiden Tänzerinnen der Direktion des Münchener Theaters die für diesen Fall vorgesehene Konventionalstrafe von 4000 Mark gezahlt hätten. Das aber taten sie gerade nicht, sondern ließen, von Paris verlockt, den Münchener Direktor einfach „sitzen". Der ließ daraufhin an dem Pariser Theater die Gage der „Sisters Epp" bis auf 1000 Mark monatlich beschlagnahmen, um zu seinem Gelde zu kommen. Die beiden blonden Schönheiten jammern nun, daß sie mit nur 6000 Frs. im Monat unmöglich anständig in Paris leben könnten und haben Einspruch erhoben gegen die Beschlagnahmung ihrer Gage. Darüber ist es nun zum Prozeß gekommen, auf dessen Ausgang man in Paris gespannt ist. Der Münchener Direktor will nämlich nachweisen, daß die „Kostüme" der beiden Tänzerinnen, ein paar Feigenblätter — denn viel mehr tragen die beiden Wienerinnen bei ihrem Auftreten in Paris wirklich nicht — selbst bei täglichem Wechsel unmöglich so teuer sein könnten, daß die beiden Tänzerinnen mit 6000 Frs. monatlich nicht bequem auskommen könnten.

Amerikanischer Spleen: ein Affe soll Mensch werden

Chikago. Amerika glaubt nicht daran, daß man zu seinem Beruf geschaffen und in seinen Stand geboren werden muß. Erziehung ist alles, und Amerika ist bereit, diese These durch ein eigenartiges Experiment zu beweisen. Professor W. N. Kellogg von der Universität von Indiana will aus einem Affen durch Erziehung einen Menschen machen.

Gleich nach seiner Geburt wird man den jungen Affen von seiner Mutter trennen und in richtige Windeln gewickelt in eine Wiege legen. Der Affe wird von einer Neger-Amme aufgezogen und soll später auch nur menschliche Kinder zu sehen bekommen. Die Amme wird sich mit dem Affen in genau demselben Tone unterhalten, als ob er ein menschliches Baby wäre. In einem eleganten Kinderwagen wird der Affe spazieren fahren, er soll mit einem silbernen Löffel gefüttert werden und soll wie Kinder aus gutem Hause schon früh mit Messer und Gabel umgehen lernen.

Prof. Kellogg ist der felsenfesten Ueberzeugung, daß der Affe seine Bemühungen durch vernünftige Antworten in einem fließenden Englisch belohnen werde. Seiner Ansicht nach soll es bisher nur deshalb niemals gelungen sein, Affen das Sprechen beizubringen, weil man damit nicht früh genug begonnen hätte. Sollte das Experiment mit den ersten Affen wider Erwarten mißlingen, so ist Prof. Kellogg fest entschlossen, es mit anderen Affen zu wiederholen.

Berlin—Ofenpest in fünf Stunden

Wien. Mit einem Flug Berlin—Wien—Ofenpest wurde eine neue direkte Luftverbindung zwischen den genannten drei Städten eröffnet. Die neue Linie, die von der Oesterreichischen Luftverkehrsgesellschaft und von der Deutschen Lufthansa gemeinsam betrieben wird, ermöglicht es, die Strecke Berlin—Ofenpest nur mit einer Zwischenlandung in Wien in insgesamt fünf Stunden zurückzulegen.

Hoover drückte auf den Knopf

New York. Der größte Wolkenkratzer der Erde, das die 5. Avenue um 102 Stockwerke überragende Empire State Building, ist in diesen Tagen offiziell eingeweiht worden. Präsident Hoover drückte in Washington auf einen elektrischen Knopf, wodurch sich die Türen des Gebäudes öffneten und die große Empfangshalle erleuchtet wurde. Der Feierlichkeit wohnten zahlreiche hohe Persönlichkeiten bei.

Unglücksfall in einem Filmwerk

Hamburg. In den Filmwerken von Harburg-Wilhelmsburg ereignete sich ein schwerer Betriebsunfall. In einem Arbeitsraum, in dem Arbeiter mit der Erhitzung von Kupfer beschäftigt waren, entwickelten sich plötzlich giftige Dämpfe, so daß eine ganze Anzahl von Arbeitern bewußtlos zusammenbrach. Neun von ihnen liegen unter schweren Vergiftungserscheinungen in bedenklichem Zustand darnieder.